

HIER  
UND  
JETZT!

# Kolonialismus und Kolonialrassismus im Schulunterricht

Projektbroschüre 2020

ein Projekt des  
Antirassistisch-Interkulturelles Informationszentrums (ARiC) Berlin e. V.  
in Kooperation mit dem IDB | Institut für diskriminierungsfreie Bildung in Berlin



# Impressum

## Herausgeber

Antirassistisch-Interkulturelles Informationszentrum (ARiC) Berlin e. V.

Postadresse:

Husstr. 65  
12489 Berlin



ARiC

Mail: [aric@aric.de](mailto:aric@aric.de)  
[www.aric.de](http://www.aric.de)

Berlin, November 2020

Für den Inhalt dieser Publikation ist allein das Antirassistisch-Interkulturelle Informationszentrum (ARiC) Berlin e. V. verantwortlich, die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Energie und Betriebe, von Engagement Global oder des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wieder.

Der Herausgeber ARiC Berlin e. V. ist für den Inhalt allein verantwortlich.

## Redaktion und Foto

ARiC Berlin e. V.

Wir bedanken uns für die Unterstützung

Senatsverwaltung  
für Wirtschaft, Energie  
und Betriebe



Gefördert von der Stiftung Nord-Süd-Brücken  
mit finanzieller Unterstützung des BMZ.



Gefördert durch ENGAGEMENT GLOBAL mit Mitteln des



Diese Publikation steht nur online als PDF zur Verfügung: [www.aric.de](http://www.aric.de)  
copyright © ARiC Berlin e. V.

# Inhaltsverzeichnis

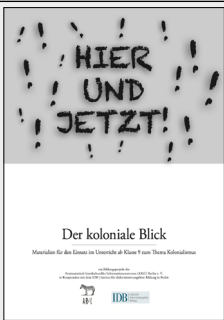
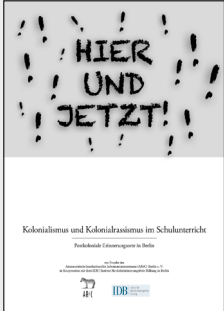
—	Einleitung (ARiC Berlin e.V.)	—	<b>4</b>
—	Dekolonisiert euch! – Von der kolonialen Amnesie Deutschlands und welche Rolle Straßennamen dabei spielen (können), um sie abzubauen (Tahir Della)	—	<b>6</b>
—	Was haben Kolonialismus und Nationalsozialismus miteinander zu tun? Verflechtungsgeschichtliche Ansätze in der Gedenkstättenarbeit (Susann Lewerenz)	—	<b>8</b>
—	Pippi Langstrumpf: Der schreckliche Clown des Kolonialismus (Sebastian Bubner)	—	<b>16</b>

# Einleitung

2020 ging das Berliner Projekt „Hier und jetzt! Kolonialismus und Kolonialrassismus im Schulunterricht“ in seine fünfte erfolgreiche Runde. Erneut machte ein Bildungsprogramm für Pädagog\*innen zum Thema, dass die deutsche Kolonialzeit bis heute nicht nur auf die ehemals kolonisierten Gesellschaften, sondern auch auf die hiesigen Denk- und Gesellschaftsstrukturen umfassende Auswirkungen hat. Das wird im Hinblick auf schulische Bildungsprozesse immer noch kaum berücksichtigt. Die Themen Kolonialismus und Kolonialrassismus finden im Schulunterricht bis heute wenig Beachtung, obwohl Kolonialrassismus bis in die Gegenwart das Zusammenleben und die gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland prägt. In der Schule finden tagtäglich rassistische Diskriminierungen statt, die auch daher rühren, dass das kolonialrassistische Erbe Deutschlands bis heute in und außerhalb der Schule weitestgehend ignoriert wird.

Deshalb haben wir „Hier und jetzt!“ ins Leben gerufen. Im nunmehr fünften Jahr kooperierte das Antirassistisch-Interkulturelle Informationszentrum (ARiC) Berlin e.V. mit dem IDB | Institut für diskriminierungsfreie Bildung in Berlin, um Kolonialrassismus in der Schule zu benennen und mit einem vielfältigen Bildungsprogramm für Pädagog\*innen dessen Abbau voranzubringen. Doch dieses Jahr war einiges anders. Die COVID-19-Pandemie ging auch an „Hier und jetzt!“ nicht spurlos vorbei. Denn alle geplanten Aktivitäten – die Fortbildungen, Schulprojekttage, Fortbildungsrundgänge im Berliner Stadtraum und Affinity Group-Coachings – umfassten ursprünglich Präsenzveranstaltungen, die, wie sich immer mehr abzeichnete, sich auch nicht zeitlich verschieben lassen sollten.

So begann im Juni unser Online-Fortbildungsprogramm für pädagogische Fachkräfte und Multiplikator\*innen, das aus drei Reihen bestand und den Kern des Projektes bildete. Wir hatten viele Anmeldungen und konnten leider nicht alle aufnehmen. Die Verschiebung der Fortbildungen in den virtuellen Raum hatte mit sich gebracht, dass das Angebot noch mehr Interessierte – auch über Berlin hinaus – als in den Vorjahren angesprochen hat. Deshalb nehmen wir aus diesem – herausfordernden – Jahr auch einiges für die Zukunft des Projektes mit. Mit den Worten einer Teilnehmenden ausgedrückt: *„Ich freue mich sehr, wenn ihr über Corona hinaus Webinare anbietet und wir uns vielleicht nochmal wiederssehen!“* Alternativ zu den ursprünglich geplanten Fortbildungsrundgängen und Schulprojekten veröffentlichten wir in diesem Jahr zwei Projektpublikationen, mit denen wir die Inhalte und Ziele dieser Aktivitäten trotz Pandemie weiterhin aufgreifen konnten:

<p><b>Unterrichtsmaterial „Der koloniale Blick: Materialien für den Einsatz im Unterricht ab Klasse 9 zum Thema Kolonialismus“ (2020)</b></p> <p>Das Material „Der koloniale Blick“ unterstützt Pädagog*innen dabei, das Thema „Kolonialismus und Kolonialrassismus“ im Unterricht nach den Maßstäben des rassismuskritischen Globalen Lernens zu behandeln. Hierfür enthält es drei nützliche Unterrichtseinheiten inklusive Anleitungen für die Lehrer*innen. Die Übungen sind ab Klasse 9 fächerübergreifend einsetzbar.</p> <p>Kostenfreier Download unter: <a href="http://www.aric.de/projekte/hier_und_jetzt/programm_2020/#c13108">http://www.aric.de/projekte/hier_und_jetzt/programm_2020/#c13108</a></p>	
<p><b>Broschüre „Poskoloniale Erinnerungsorte in Berlin“ (2020)</b></p> <p>Mit dem Material „Poskoloniale Erinnerungsorte in Berlin“ können Lehrer*innen und Multiplikator*innen ihr Wissen um die Einschreibungen von Kolonialismus und Rassismus in das Stadtbild Berlins erweitern. Hierfür erhalten sie Hintergrundinformationen zu Straßennamen und deren Namensgebern bzw. kolonialen Bezügen. Das Material eignet sich als Vor- oder Nachbereitung postkolonialer Stadtrundgänge – seitens von Pädagog*innen oder zusammen im Unterricht.</p> <p>Kostenfreier Download unter: <a href="http://www.aric.de/projekte/hier_und_jetzt/programm_2020/#c13108">http://www.aric.de/projekte/hier_und_jetzt/programm_2020/#c13108</a></p>	

Lediglich die Affinity Group-Coachings, die pädagogischen Fachkräften erneut einen Raum boten, um sich regelmäßig zum Thema Kolonialismus und Kolonialrassismus auszutauschen, konnten während der Pandemie unter Einhaltung der Abstands- und Hygieneregeln – und Dank der großen Flexibilität der Teilnehmenden – analog durchgeführt werden.

Nicht zuletzt möchten wir mit dieser Broschüre Pädagog\*innen und Multiplikator\*innen zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus und seinen allgegenwärtigen Nachwirkungen im Schulunterricht einladen.<sup>1</sup> Anknüpfend an die Publikationen der letzten Jahre stellt diese Broschüre weitere Anregungen für eine rassismuskritische Beschäftigung mit dem Kolonialismus und seinen Folgen bis in die Gegenwart in der Bildungsarbeit bereit:

Tahir Della stellt hierfür in seinem Beitrag „Dekolonisiert euch! – Von der kolonialen Amnesie Deutschlands und welche Rolle Straßennamen dabei spielen (können)“ am Beispiel Straßennamen Hintergrundwissen dazu bereit, wie sich Kolonialismus und Rassismus tief in den öffentlichen Raum eingeschrieben haben und eine kritische Aufarbeitung in diesem Zusammenhang aussehen kann.

Im Anschluss veranschaulicht Susann Lewerenz anhand einer Reihe ausgewählter Beispiele, in welcher Weise in der historisch-politischen Bildungsarbeit zur Geschichte des Nationalsozialismus verflechtungsgeschichtliche Bezüge zum Kolonialismus hergestellt werden können. Dabei gibt sie einen Einblick in das Bildungsmaterial, das 2019 im Rahmen des von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme durchgeführten Projektes „Verflechtungen. Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus“ für die Behandlung dieser Verbindungslinie im Unterricht entstand.

Sebastian Bubner nimmt in seinem Artikel „Pippi Langstrumpf: Der schreckliche Clown des Kolonialismus“ ein 2019 in Helsinki produziertes Ballett zum Anlass, um aufzuzeigen, wie sich koloniale und rassistische Kontinuitäten in der „Pippi“-Literatur samt ihrer Folgeprodukte wiederfinden.

ARiC Berlin knüpft 2021 an die bisherigen Erfolge von Hier und jetzt! an und führt das Projekt erneut durch. Dazu möchten wir Sie herzlich einladen. Alle Informationen hierzu finden Sie unter: [www.aric.de](http://www.aric.de)

Wir wünschen Ihnen viele Anregungen und Freude beim Lesen!  
Dr. Jule Bönkost und Josephine Apraku

---

<sup>1</sup> Einen in das Projektthema Kolonialismus und Kolonialrassismus im Schulunterricht einführenden Text („Kolonialismus und Kolonialrassismus im Schulunterricht: Kritische Zugänge“ von Jule Bönkost) finden Sie in der Dokumentation 2017. URL: [http://www.aric.de/fileadmin/users/aric/PDF/Hier\\_und\\_jetzt\\_/hierundjetzt\\_Dokumentation\\_2017.pdf](http://www.aric.de/fileadmin/users/aric/PDF/Hier_und_jetzt_/hierundjetzt_Dokumentation_2017.pdf) (Zugriff am 27.11.2020).

# 1

## Dekolonisiert euch!

Von der kolonialen Amnesie Deutschlands und welche Rolle Straßennamen dabei spielen (können), um sie abzubauen

*Tahir Della*

Nach einem jahrelangen Kampf wurde 2019 entschieden, im Berliner Wedding einen Platz und zwei Straßen, die bislang die Namen von Kolonialakteuren tragen, umzubenennen. Zukünftig sollen der Platz und die Straßen Menschen ehren, die im anti-kolonialen Kampf standen.

Am 11. November 2018 jährte sich das Ende des Ersten Weltkrieges, mit dem auch das Ende des deutschen Kolonialprojektes verbunden ist, zum 100. Mal. Den Eintritt in das europäische koloniale Projekt hatte Deutschland bereits im Jahr 1683 mit der Errichtung der Festung Großfriedrichsburg an der sogenannten „Goldküste“, dem heutigen Ghana, vollzogen. Dies war zunächst mit dem Ziel verbunden, von Goldvorkommen an der westafrikanischen Küste zu profitieren. Erst als dies erfolglos blieb, konzentrierten sich die Brandenburger auf den transatlantischen Versklavungshandel, der von Anfang an Sinn und Zweck der Festung war.

Die Historikerin Andrea Weindl hat nicht weniger als 110 Transporte mit knapp 19.000 von Brandenburg-Preußen versklavten Menschen gezählt. Diese Zahl stellt zwar einen geringen Anteil der in der vier Jahrhunderten andauernden Zeit des transatlantischen Versklavungshandel dar, sollte aber schon allein aus moralischen Gründen nicht vernachlässigt oder gar klein geredet werden. Das würde auch ausblenden, dass für eine kurze Zeit, nämlich in ihrem aktivsten Jahr 1693, in dem nicht weniger als 6.000 Männer, Frauen und Kinder entführt wurden, die Flotte Brandenburg-Preußens mit den großen Kolonialmächten durchaus „konkurrieren“ konnte.

1721 wurde die Festung Großfriedrichsburg an die Niederlande verkauft und damit die koloniale Expansion Deutschlands vorerst gebremst. Mit der sogenannten Kongokonferenz 1884/85 in Berlin (oder „Westafrika-Konferenz“) war das Deutsche Reich dann wieder offiziell im Besitz von Kolonien auf dem afrikanischen Kontinent, in China und im Pazifik. An der Konferenz nahmen europäische Staaten wie Österreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande, Portugal, Russland, Spanien und Schweden-Norwegen, aber auch die USA und das Osmanische Reich teil.

Bis vor kurzen hat der Historiker Jürgen Zimmerer im Zusammenhang mit dem europäischen bzw. deutschen Kolonialismus von einer „kolonialen Amnesie“ gesprochen, die bestehe, obwohl die Spuren dieser einschneidenden Epoche sowohl im öffentlichen Raum wie an Straßennamen, in Museen und Sammlungen, aber auch an den immer noch wirksamen globalen Machtverhältnissen sicht- und spürbar sind. Allerdings wird vor allem hinsichtlich der im kolonialen Kontext entstandenen Straßennamen deutlich, dass wir nicht nur von einer kolonialen Amnesie sprechen sollten, sondern von einer anhaltenden Verweigerung, nach über hundert Jahren, die Verantwortung für eines der größten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte zu übernehmen.

Allein in Berlin gibt es zahlreiche Straßen und Plätze, die nach kolonialen Verbrechen benannt sind und diese ehren. Dazu gehören Straßen wie die Wissmannstraße in Neukölln, benannt nach Hermann Wilhelm Leopold Ludwig Wissmann (Reichskommissar in „Deutsch-Ostafrika“), die Lüderitzstraße, die den Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz ehrt, der die Nama an der Küste des heutigen Namibia durch Betrug um einen großen Teil ihres Landes brachte, oder die Petersallee, benannt nach Carl Peters, der auch als „Hänge-Peters“ und in Tansania als *mkonno wa damu* („blutige Hand“) bekannte wurde und durch Betrug und Gewalt die Kolonie „Deutsch-Ostafrika“ etablierte. Sie zeugen davon, wie problematisch diese Straßennamen sind. Dass es die genannten Straßennamen und Plätze auch in zahlreichen anderen deutschen Städten, wie Bremen, Hamburg, Düsseldorf, Essen, Hannover und München gibt, zeigt außerdem, wie weit verbreitet dieses Problem tatsächlich ist.

Nach jahrelangem politischen Kampf vor allem von der Schwarzen Community und der Zivilgesellschaft hat der Kulturausschuss des Berliner Bezirks Berlin Mitte empfohlen, die Lüderitzstraße, den Nachtigalplatz und die Peter-

sallee im sogenannten „Afrikanischen Viertel“ – welche bislang Begründer des deutschen Kolonialreichs in Afrika ehrten – zur Würdigung des afrikanischen Widerstandskampfes gegen Kolonialismus, Rassismus und Apartheid umzubenennen. Diese Entscheidung ist nicht nur für Berlin wegweisend, sondern kann auch für die Debatten in anderen Kommunen wichtig werden. Der Erfolg liegt dabei nicht nur in der Umbenennung allein, sondern auch darin, dass im Zuge dieser die Menschen geehrt werden sollen, die Widerstand gegen die Kolonisierung oder gegen Rassismus in den Ländern, in denen die bisherigen Namensgeber die Kolonisierung vorangetrieben haben, geleistet haben. So werden in Zukunft der Nama-Widerstandsführer Cornelius Fredericks, Emily und Rudolf Manga Bell aus der widerständigen Familie Bell aus Kamerun, die Antipartheid-Kämpferin und Herero-Nationalheldin Anna Mungunda und die mehr als 20 Gemeinschaften des heutigen Tansanias vereinende Maji-Maji-Widerstandsbewegung gegen die deutschen Kolonialherren (1905-1907) gewürdigt. Die bisherige Petersallee wird dabei namentlich in Maji-Maji-Allee und Anna-Mungunda-Allee geteilt.

Nach der Umbenennung des Gröbenufer wird damit der Prozess fortgesetzt, einen Perspektivwechsel voranzutreiben und die Stimme derjenigen sicht- und hörbar zu machen, die von Kolonialismus unmittelbar betroffen waren. Otto Friedrich von der Groeben war verantwortlich für die Errichtung des Sklaven- und Handelsforts Großfriedrichsburg an der Küste des heutigen Ghana und hat somit die Grundlagen des deutschen Kolonialprojektes gelegt. Das Ufer heißt seit 2010 May-Ayim-Ufer und rückt damit eine zentrale Aktivistin in den Mittelpunkt, die mit ihrer Arbeit dazu beigetragen hat, Rassismus und Kolonialismus aus Schwarzer Perspektive zu bearbeiten.

Die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit ist aber nicht nur ein historisches Projekt, sondern steht auch im unmittelbaren Zusammenhang mit der Bewältigung der aktuellen globalen Machtverhältnisse. Wenn wir nämlich zum Beispiel über Migration und Flucht sprechen, so ist dies vor allem vor dem Hintergrund der Wirkungen des europäischen Kolonialismus zu sehen und dies trifft natürlich auch für die globale Wirtschaftspolitik zu, die als Fortführung der kolonialen Machtverhältnisse zu betrachten ist.

Neben diesen Erfolgen darf aber nicht aus den Augen verloren werden, dass es nicht nur um das Austauschen von Straßenschildern geht, sondern um eine umfassende Debatte über die koloniale Vergangenheit und die unmittelbaren Folgen sowohl für die Länder als auch die Bevölkerungen der jeweiligen Länder.

**Tahir Della**, Jahrgang 1962, lebt und arbeitet in Berlin. Seit 1986/87 Aktivist in der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland und fester Bestandteil der jüngeren Schwarzen Bewegung in Deutschland. Seit Gründung des bundesweiten ISD Verbandes 2001 (ISD Bund e.V.) war er bis 2019 im Vorstand eingebunden und an der Koordinierung der bundesweiten sowie lokalen Aktivitäten beteiligt. Seine Schwerpunkte sind u. a. das jährliche Bundestreffen der ISD, die Kampagnen „Stop Racial Profiling“ und „Dekolonisierung des öffentlichen Raumes“, das sich gegen kolonialrassistische Straßennamen in deutschen Städte wendet. Darüber hinaus ist Tahir Della bei global e.V. aktiv, einem kleinen Berliner Verein für machtkritische Bildungsarbeit und Beratung, der seit 2006 in der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung tätig ist.

# 2

## Was haben Kolonialismus und Nationalsozialismus miteinander zu tun?

### Verflechtungsgeschichtliche Ansätze in der Gedenkstättenarbeit

Dr. Susann Lewerenz

Eine zentrale Aufgabe von KZ-Gedenkstätten besteht darin, den Opfern des Nationalsozialismus und speziell der nationalsozialistischen Konzentrationslager zu gedenken und die Geschichte der NS-Verbrechen zu vermitteln. Darüber hinaus versteht es eine zunehmende Zahl von KZ-Gedenkstätten und weiterer Lernorte zur Erinnerung an das NS-Unrecht als ihr Anliegen, ausgehend von dieser Geschichtsvermittlung eine Brücke in die Gegenwart zu schlagen und zu einer kritischen Auseinandersetzung mit heutigen Formen von Rassismus, Antisemitismus und anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit anzuregen.<sup>1</sup>

In den letzten Jahren lässt sich in diesem Zusammenhang eine spürbare Öffnung der zeitlichen, räumlichen und auch inhaltlichen Perspektiven ausmachen. In den Fokus der Gedenkstättenarbeit rücken zunehmend transnationale sowie global- und verflechtungsgeschichtliche Dimensionen von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg, insbesondere in Bezug auf die Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges sowie die Erinnerung an die NS-Verbrechen.<sup>2</sup> Eine damit in Zusammenhang stehende Perspektiverweiterung besteht in der Fokussierung von Verflechtungen zwischen Deutschland und außereuropäischen Regionen und insbesondere der Herstellung von Bezügen zwischen Nationalsozialismus und Kolonialismus. Wichtige Impulse für diese Entwicklung gaben postkoloniale und antirassistische Initiativen, die seit Jahren auf eine öffentliche Aufarbeitung der Kolonialgeschichte und für eine kritische Auseinandersetzung mit den Kontinuitäten von kolonialen Formen von Rassismus bis in die Gegenwart drängen.<sup>3</sup>

#### Verflechtungen: Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus

Die Dimensionen des kolonialen und rassistischen Denkens und Handelns im Nationalsozialismus zu beleuchten war auch Anliegen des Kooperationsprojekts „Verflechtungen. Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus“, das zwischen 2016 und 2018 von der Stiftung „blkErinnerung, Verantwortung und Zukunft“ gefördert wurde. Das Projekt wurde vom Studienzentrum der KZ-Gedenkstätte Neuengamme in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Augsburg und dem Lehrstuhl für Afrikanische Geschichte/Forschungsstelle „Hamburgs (post-)koloniale Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung“ der Universität Hamburg durchgeführt. Das Projektteam erarbeitete Online-Materialien für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit mit Zielgruppen ab 16 Jahren. Zudem entstand eine kleine Wanderausstellung von insgesamt 5 Roll-up-Aufstellern, die auf Nachfrage bei der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ausgeliehen werden kann, und die KZ-Gedenkstätte Neuengamme bietet projektbezogene Studientage, Seminare und Multiplikator\*innen-Fortbildungen an.

---

<sup>1</sup> Beispielhaft seien hier das Anne Frank Zentrum in Berlin (<https://www.annefrank.de/>, zuletzt abgerufen 4.10.2020) und die Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt a.M. genannt (<https://www.bs-anne-frank.de/>, zuletzt abgerufen 4.10.2020). Siehe daneben z.B. auch das Leitbild der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus: <https://www.gedenkstaetten-hamburg.de/de/stiftung> (zuletzt abgerufen 4.10.2020).

<sup>2</sup> Beispielhaft sei hier verwiesen auf das 4. Forum „Zukunft der Erinnerung“ zum Thema „Globalgeschichtliche Bezüge von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg“, das am 1. und 2. Mai 2018 in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme stattfand: <https://reflections.news/de/iv-forum-zukunft-der-erinnerung/> (zuletzt abgerufen 4.10.2020). Siehe dazu auch Wrochem, Oliver 2019. Historisch-politisches Lernen an Gedenkstätten in transnationalen und globalgeschichtlicher Perspektive, in: Knigge, Volkhard/Steinbacher, Sybille (Hg.) *Geschichte von gestern für Deutsche von morgen? Die Erfahrung des Nationalsozialismus und historisch-politisches Lernen in der (Post-)Migrationsgesellschaft*. Göttingen, S. 109–128.

<sup>3</sup> Siehe hierfür z.B. Berlin postkolonial (<https://berlin-postkolonial.de/>, zuletzt abgerufen 4.10.2020) sowie die Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland (ISD) (<http://isdonline.de/>, zuletzt abgerufen 4.10.2020).



Die Materialien stehen seit Frühjahr 2018 als PDF auf der Projekt-Website „Verflechtungen. Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus. Voraussetzungen – Funktionen – Folgen“ unter [www.verflechtungen-kolonialismus-nationalsozialismus.de](http://www.verflechtungen-kolonialismus-nationalsozialismus.de) zum kostenlosen Download zur Verfügung.<sup>4</sup> Anfang 2019 wurden sie zudem in überarbeiteter und erweiterter Form als gedruckte Broschüre veröffentlicht.<sup>5</sup>

Die Bildungsmaterialien zeigen Verflechtungen zwischen kolonialem und rassistischem Denken und Handeln im Nationalsozialismus auf. In den Blick genommen werden darüber hinaus Voraussetzungen sowie Folgen dieses Denkens und Handelns von der Zeit des Kaiserreiches und bis in die Gegenwart. Auf diese Weise verknüpfen die Materialien die bis heute weitgehend voneinander getrennten Geschichtsnarrative zu Kolonialismus und Nationalsozialismus und deren Nachwirkungen und betten die Geschichte des Nationalsozialismus in einen transnationalen und verflechtungsgeschichtlichen Kontext ein. Die Materialien wollen zu einer rassismuskritischen Sensibilisierung beitragen und Anstöße für eine multiperspektivische und inklusive Erinnerungskultur geben.

Im Zentrum der Materialien stehen ausgewählte Biografien von People of Color<sup>6</sup> und damit von Menschen, die gemäß der NS-Ideologie am unteren Ende einer von kolonialrassistischem Denken geprägten Hierarchie eingeordnet wurden. Vorgestellt werden individuelle Lebenswege, Handlungsspielräume und Verfolgungsschicksale von Personen, die aus ehemaligen deutschen oder anderen europäischen Kolonien kamen oder Nachkommen von Migrant\*innen außereuropäischer Herkunft waren. Damit fokussieren die Materialien auf eine heterogene Gruppe von Menschen und, verbunden damit, auf unterschiedliche Aspekte der nationalsozialistischen ‚Rassenpolitik‘ sowie der Außen- bzw. Kriegspolitik, die in der historisch-politischen Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus bis heute weitgehend vernachlässigt werden.<sup>7</sup> Schlaglichtartig beleuchten sie Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen kolonialen Rassismen und anderen Ungleichwertigkeitsideologien, namentlich Antisemitismus, Antiziganismus und Antislawismus. Auch fragen sie nach der Bedeutung und dem Verhältnis von Kolonialrassismus, Antisemitismus und Antislawismus in der nationalsozialistischen Kriegsführung und Besatzungspolitik.

Eine Perspektiverweiterung, die den Nationalsozialismus in Bezug zum Kolonialismus und kolonialen Formen von Rassismus setzt, erschien uns als Projektteam aus mehreren Gründen sinnvoll: zum einen deshalb, weil eine historisch-politische Bildungsarbeit, die ihren Fokus allzu eng auf nationalsozialistische Formen von Rassismus richtet, es schwer macht, den Blick für Kontinuitäten und Brüche rassistischen Denkens und Handelns in der *longue durée* und damit auch das Bewusstsein für heutige Formen von Rassismus zu schärfen.

---

<sup>4</sup> Auf der Website finden sich außerdem eine ausführliche Einführung in das Projekt und die Materialien, Angaben zu den Projektbeteiligten einschließlich des beratenden Expert\*innen-Gremiums und Informationen zu den projektbezogenen Bildungsangeboten der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Publikationen und fortlaufenden Veranstaltungen.

<sup>5</sup> KZ-Gedenkstätte Neuengamme in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg und der Universität Hamburg (Hg.) 2019. *Verflechtungen. Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus: Voraussetzungen – Funktionen – Folgen. Materialien für die Bildungsarbeit* (Neuengammer Studienhefte 5). Hamburg. Die überarbeitete und erweiterte Fassung ist auch als PDF auf der Website abrufbar.

<sup>6</sup> Der Begriff „People of Color“ bezieht sich auf eine Selbstbezeichnung von Menschen, die Rassismen ausgesetzt sind, weil sie nicht als *weiß* gelten. Als People of Color bezeichneten sich in den 1960er-Jahren Schwarze, indische und andere nicht als *weiß* geltende Südafrikaner\*innen im Kampf gegen das rassistische Apartheidregime. In den frühen 1980er-Jahren setzte sich der Begriff in den USA und Großbritannien durch, seit Mitte der 1990er-Jahre wird er auch in Deutschland verwendet. Siehe z.B. Ha, Kien Nghi 2007. People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe, in: Ders./Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (Hg.). *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster, S. 31–40; Dean, Jasmin 2011. People of Colo(u)r, in: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.). *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster, S. 597. Schwarze Menschen werden in den Bildungsmaterialien explizit benannt, wenn es um ihre spezifischen Erfahrungen und gegen sie gerichteten anti-Schwarzen Rassismus geht.

<sup>7</sup> Als weiteres Beispiel für einen solch verflechtungsgeschichtlichen Ansatz in der Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus sei hier verwiesen auf Ehrlich, Franziska/Gryglewski, Elke 2009. *Geschichten teilen: Dokumentenkoffer für eine interkulturelle Pädagogik zum Nationalsozialismus*, hg. von Miphgash/Begegnung e.V. und Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Berlin. Als Beispiel für ein Projekt, in dem die Geschichte des Nationalsozialismus in einen größeren zeitlichen wie räumlichen Zusammenhang gesetzt und damit deutsche Geschichte stärker ‚provinzialisiert‘ wird als in den Projekten, in der die Geschichte des Nationalsozialismus Ausgangs- und Untersuchungsschwerpunkt ist, siehe die Online-Bildungsmaterialien *Fluchtpunkte. Bewegte Lebensgeschichten zwischen Europa und Nahost*, <https://www.fluchtpunkte.net/> (zuletzt abgerufen 4.10.2020).

Koloniales Denken und Handeln in die Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus einzubeziehen ist zum zweiten auch insofern naheliegend, als die Welt, als die NSDAP 1933 an die Macht kam, in weiten Teilen kolonial beherrscht und vom Kolonialismus geprägt war. Deutschland selbst war zu jener Zeit, um mit Marcia Klotz zu sprechen, „ein postkolonialer Staat in einer noch kolonialen Welt“.<sup>8</sup> Zwar besaß der deutsche Staat seit seiner Niederlage im Ersten Weltkrieg keine eigenen Kolonien mehr; doch wirkten kolonialrassistische Denk- und Deutungsmuster auch nach der formalen deutschen Kolonialherrschaft weiter fort – wenn auch unter veränderten Voraussetzungen und mit teilweise veränderten Funktionen und Folgen. Zusammen mit antisemitischen Stereotypen und nationalsozialistischen Formen von Rassismus beeinflussten sie die deutsche Selbst- und Fremdwahrnehmung und das staatliche Handeln zwischen 1933 und 1945.

Im Folgenden werde ich anhand einer Reihe ausgewählter Beispiele schlaglichtartig veranschaulichen, in welcher Weise in der historisch-politischen Bildungsarbeit zur Geschichte des Nationalsozialismus verflechtungsgeschichtliche Bezüge zum Kolonialismus hergestellt werden können.

### Kolonialrassismus im Nationalsozialismus

Im Zentrum der nationalsozialistischen ‚Rassenideologie‘ stand der Antisemitismus, doch es wurden auch andere Bevölkerungsgruppen zum Gegenstand ‚rassenpolitischer‘ Ausgrenzungs- und Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes – darunter insbesondere Rom\*nja und Sinti\*ze, aber auch People of Color und speziell Schwarze Menschen. Am Beispiel der Geschwister Hegner lässt sich anschaulich aufzeigen, dass einige der rassistischen Denk- und Deutungsmuster gegenüber Schwarzen Menschen im Nationalsozialismus auf älteren Formen von kolonialem Rassismus fußten.

Die Hegners waren Urenkel\*innen des *weißen* deutschen Missionars Johann Hinrich Schmelen, der im vorkolonialen Südwesafrika eine afrikanische Frau namens Zara geheiratet hatte.<sup>9</sup> 1905 wurde in der Kolonie ‚Deutsch-Südwesafrika‘, in der Nachkommen der Schmelen lebten, ein ‚Rassenmischehen‘-Verbot erlassen. Dies hatte zur Folge, dass afrikanischen Ehefrauen und ehelichen Kindern aus deutsch-afrikanischen Ehen – und sogar deren Kindern und Kindeskindern – die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen und der untergeordnete Rechtsstatus von ‚Eingeborenen‘ zugewiesen wurde. Betroffen waren von dieser Entrechtung auch Nachkommen der Familie Schmelen. Mehrere Familienmitglieder verließen daraufhin die Kolonie in Richtung Deutschland, wo das rassistische Eheverbot nicht galt und ihre deutsche Staatsbürgerschaft nicht in Zweifel gezogen wurde.<sup>10</sup>

Am Beispiel der Geschwister Hegner veranschaulichen die Materialien, dass der Rassismus gegen Schwarze Menschen jedoch auch in Deutschland weiter wirkte. So wagte es der früh verstorbene jüngste Bruder Willi Hegner (1886–1927) aufgrund seines ‚Blutes‘ zeitlebens nicht, sich den Wunsch nach einer eigenen Familie zu erfüllen; und seine ältere Schwester Marie Hegner (1884–1936), die ebenfalls unverheiratet blieb, fühlte sich im Laufe ihres Lebens zunehmend von Verfolgungsgängsten bedrängt. 1934 wurde sie mit der Diagnose ‚Schizophrenie‘ in eine Nervenheilstätte eingewiesen, wo sie zwei Jahre später unter ungeklärten Umständen starb.

---

<sup>8</sup> Klotz, Marcia 2005. The Weimar Republic: A Postcolonial State in a Still-Colonial World, in: Ames, Eric/Klotz, Marcia/Wildenthal, Lora (Hg.). *Germany's Colonial Pasts*. Lincoln/London, S. 135–147.

<sup>9</sup> Siehe Modul 2 der Bildungsmaterialien. Die folgenden Ausführungen zur Familie Schmelen-Baumann-Kleinschmidt-Hegner beziehen sich auf Henrichsen, Dag 2009. „... unerwünscht im Schutzgebiet ... nicht schlechthin unsittlich“. „Mischehen“ und deren Nachkommen im Visier der Kolonialverwaltung in Deutsch-Südwesafrika, in: Bechhaus-Gerst, Marianne/Leutner, Mechthild (Hg.). *Frauen in den deutschen Kolonien*. Berlin, S. 80–90; Roller, Kathrin 2004a. Zwischen Rassismus und Frömmigkeit – Biopolitik aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive. Über die Geschwister Hegner, Mathilde Kleinschmidt und Ludwig Baumann als Nachfahren einer deutsch-afrikanischen Missionarsfamilie, in: Becker, Frank (Hg.). *Rassenmischehen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich*. Stuttgart, S. 220–253; Roller, Kathrin 2004b. Mission und „Mischehen“, Erinnerung und Körper – geteilte Gedächtnis an eine afrikanische Vorfahrin. Über die Familie Schmelen-Kleinschmidt-Hegner, in: Förster, Larissa/Henrichsen, Dag/Bollig, Michael (Hg.). *Namibia – Deutschland. Eine geteilte Geschichte. Widerstand, Gewalt, Erinnerung*. Wolfratshausen, S. 194–211; Trüper, Ursula 2005. „Das Blut der Väter und Mütter“. Otto Hegner und der Arierparagraph, in: van der Heyden, Ulrich/Zeller, Joachim (Hg.): „... Macht und Anteil an der Weltherrschaft“. *Berlin und der deutsche Kolonialismus*. Münster, S. 243–250; Trüper, Ursula 2009. „Ich bin ein Ausländer und werde ausgewiesen“. Die Ängste der Marie Hegner, in: Bechhaus-Gerst, Marianne/Leutner, Mechthild (Hg.). *Frauen in den deutschen Kolonien*. Berlin, S. 111–121.

<sup>10</sup> Siehe für ein Beispiel Modul 2 der Bildungsmaterialien.

Tatsächlich hatten die Hegners nach der Machtübernahme der NSDAP 1933 berechtigte Gründe, sich vor Entrechtung und Verfolgung zu fürchten. Otto Hegner (1881–1941), der im evangelischen Kirchendienst tätig war, musste befürchten, aufgrund seiner afrikanischen Urgroßmutter entlassen zu werden. Denn im September 1933 erließ die Evangelische Kirche in Anlehnung an das im April 1933 verfügte ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums‘ ein Kirchengesetz, das den Ausschluss ‚nichtarischer‘ und anderer missliebiger Personen aus dem Kirchendienst ermöglichte. Als Otto Hegner nach Erlass der ‚Nürnberger Gesetze‘ im September 1935 schließlich einen ‚Ariernachweis‘ erbringen sollte, vereinbarte er mit seiner Schwester Dora, verheiratet Zimmermann (1878–1955), ihre afrikanische Urgroßmutter zu verheimlichen, indem sie behaupteten, den Familienstammbaum nicht bis zu ihr zurückverfolgen zu können. Bereits in ‚Deutsch-Südwestafrika‘ waren Personen unabhängig von ihrem Verwandtschaftsgrad mit afrikanischen Menschen zu ‚Eingeborenen‘ erklärt worden – es herrschte also eine ‚one-drop-rule‘.<sup>11</sup> Die nationalsozialistischen ‚Rassengesetze‘ knüpften daran an, indem sie in Bezug auf Menschen mit Schwarzen Vorfahr\*innen ebenfalls besonders strenge Maßstäbe anlegten: Selbst in der 7. und 8. Generation konnten Nachfahr\*innen afrikanischer Menschen noch mit einem ‚Mischehen‘-Verbot belegt werden.<sup>12</sup>

Otto Hegner starb während des Zweiten Weltkrieges mit 60 Jahren an einem Herzinfarkt. Von den Geschwistern überlebte nur Dora Zimmermann den Nationalsozialismus. 1955 starb sie mit 77 Jahren. Sie hatte längere Zeit gemeinsam mit ihrem Ehemann, einem Missionar, in der niederländischen Kolonie Borneo gelebt. Dort hatte sie ihrer eigenen Aussage zufolge nie darunter leiden müssen, ‚vermishtes Blut‘ zu haben.

### **Nationalsozialistischer Kolonialrevisionismus**

Während am Beispiel der Geschwister Hegner eine Verbindungslinie von der kolonialen zur nationalsozialistischen ‚Rassenpolitik‘ gezogen werden kann, lässt sich anhand weiterer biografischer Beispiele aufzeigen, dass es auch andere rassistische Denk- und Deutungsmuster und damit verbundene staatliche Maßnahmen im Nationalsozialismus gab, die wiederum in engem Zusammenhang mit politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen der nachkolonialen Zeit standen. Eine wichtige Bedeutung hatte in Bezug auf Fremdzuschreibungen gegenüber Schwarzen Menschen zum einen die durch die deutsche Kriegsniederlage bedingte Beendigung der deutschen Kolonialherrschaft. Diese wurde seitens der Siegermächte damit begründet, die Deutschen hätten sich durch Grausamkeiten gegenüber ihren Kolonisierten als unfähig zum Kolonisieren erwiesen, was in Deutschland mit vehementen Protesten und Forderungen nach Rückgabe der Kolonien beantwortet wurde.<sup>13</sup> Zum zweiten spielte in diesem Zusammenhang eine Anfang der 1920er-Jahre ins Leben gerufene rassistische Propaganda-Kampagne eine Rolle, die sich gegen die Besetzung des Rheinlandes durch französische Kolonialtruppen richtete. Die Propaganda brandmarkte die Präsenz der Soldaten of Color auf deutschem Boden als ‚Schwarze Schmach‘ und deren Kinder mit *weißen* deutschen Frauen als Gefahr für die ‚Rassenreinheit‘.<sup>14</sup>

Vor dem Hintergrund der Kampagne gegen die ‚Schwarze Schmach‘ nahm der Rassismus gegenüber Schwarzen Menschen massiv zu – vor allem gegen Schwarze Männer und afrodeutsche Kinder. Zeitgleich führte der Kolonialrevisionismus, also das Streben nach Rückgewinnung der ehemaligen deutschen Kolonialgebiete, zu einer propagandistischen Vereinnahmung der ehemals Kolonisierten. Im Fokus der kolonialrevisionistischen Propaganda standen afrikanische Kolonialsoldaten – so genannte Askari –, die im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite gekämpft hatten.

---

<sup>11</sup> Siehe z.B. ein Urteil des Obergerichts Windhuk von 1913, Bundesarchiv Berlin, R1001/5424, Bl. 51, zit. nach El-Tayeb, Fatima 2001. *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890–1933*. Frankfurt am Main/New York, S. 101.

<sup>12</sup> Siehe das vertrauliche Schreiben von Wilhelm Frick, Reichs- und Preußischer Minister des Innern, an die Landesregierungen, 3.1.1936, Bundesarchiv Berlin, R18/3514, Bl. 346–347, abgedruckt in Rose, Romani (Hg.) 1999. *„Den Rauch hatten wir täglich vor Augen“*. *Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma*. Heidelberg, S. 34–35.

<sup>13</sup> Siehe zum kolonialrevisionistischen Diskurs z.B. Maß, Sandra 2006. *Weißer Helden, Schwarze Krieger: Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918–1964*. Köln.

<sup>14</sup> Siehe zur ‚Schwarze Schmach‘-Propaganda z.B. Wigger, Iris 2006. *Die ‚Schwarze Schmach am Rhein‘. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse*. Münster.

Die im Askari-Mythos beschworene ‚Treue‘ und ‚Opferbereitschaft‘ der afrikanischen Soldaten diente kolonialrevisio-  
nistischen Kreisen als Beweis dafür, dass die Deutschen fähige Kolonisatoren (und Militärs) gewesen seien.<sup>15</sup>  
Über seine außenpolitische Dimension hinaus hatte der Mythos – vor dem Hintergrund des durch die Kriegsnieder-  
lage bedingten Status- und Gebietsverlusts – eine nicht zu unterschätzende symbolische Bedeutung für die deutsche  
nationale Identität der Zwischenkriegszeit.

Bis in den Nationalsozialismus prägten diese beiden konträren und zugleich komplementären Diskurse die Lebens-  
bedingungen Schwarzer Menschen und insbesondere der kleinen Gruppe von Migrant\*innen aus den ehemaligen  
deutschen Kolonien.<sup>16</sup> Auf der einen Seite wurden Schwarze Menschen aus der nationalsozialistischen ‚Volksgemein-  
schaft‘ ausgegrenzt und teilweise verfolgt. Zu den frühen Opfern rassistischer Verfolgung gehörten die im Rheinland  
geborenen Kinder französischer Kolonialsoldaten und *weißer* deutscher Frauen: Sie wurden 1937 in einer geheimen  
Gestapo-Aktion verhaftet und zwangssterilisiert.<sup>17</sup> Auf der anderen Seite eröffneten die nationalsozialistischen Be-  
strebungen nach Rückgewinnung der ehemaligen Kolonien und die kolonialpropagandistische Verklärung ehemaliger  
Kolonialsoldaten als ‚treue Askari‘ einigen Schwarzen Menschen gewisse, wenn auch unsichere Handlungsspielräume.

Die Materialien veranschaulichen dies unter anderem am Beispiel von Bayume Mohamed Husen (1904–1944) aus  
dem ehemaligen ‚Deutsch-Ostafrika‘ (heute Tansania). Er hatte im Ersten Weltkrieg als Kindersoldat auf deutscher  
Seite gekämpft und war nach Kriegsende nach Deutschland gekommen, um seinen ausstehenden Sold einzufordern.  
Husen blieb in Deutschland und gründete eine Familie. Nach der Etablierung des NS-Regimes verdiente er seinen  
Lebensunterhalt vor allem mit Auftritten als ‚treuer Askari‘ in Spielfilmen, bei Propagandaveranstaltungen und auf  
Unterhaltungsbühnen – darunter in der ‚Deutschen Afrika-Schau‘, einer kolonialpropagandistischen ‚Völkerschau‘,  
die mehrere Jahre mit staatlicher Unterstützung durch das nationalsozialistische Deutschland und das angeschlossene  
Österreich tourte.<sup>18</sup> Seine Vereinnahmung als ‚treuer Askari‘ bedeutete jedoch nicht, dass die NS-Behörden ihn als  
gleichwertig anerkannten: Husens Anträge auf Verleihung des ‚Ehrenkreuzes‘ für seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg,  
die er in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre vor dem Hintergrund zunehmender rassistischer Ausgrenzung stellte,  
wurden allesamt abgewiesen. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges schlossen sich schließlich auch die unsicheren  
Handlungsspielräume, die ihm der Kolonialrevisionismus zuvor eröffnet hatte: 1940 wurde die ‚Deutsche Afrika-  
Schau‘ geschlossen. Im Jahr darauf wurde Husen wegen einer außerehelichen Affäre der ‚Rassenschande‘ bezichtigt  
und inhaftiert. Er starb 1944 im Konzentrationslager Sachsenhausen.<sup>19</sup>

---

<sup>15</sup> Siehe zur Figur des ‚treuen Askari‘ z.B. Michels, Stefanie 2009. *Schwarze deutsche Kolonialsoldaten. Mehrdeutige Repräsentationsräume und früher Kosmopolitismus in Afrika*. Bielefeld.

<sup>16</sup> Siehe dazu z.B. Lewerenz, Susann 2011. „Loyal Askari“ and „black rapist“ – two images in the German discourse on national identity and their impact on the lives of black people in Germany (1918–1945), in: Perraudin, Michael/Zimmerer, Jürgen (Hg.). *German Colonialism and National Identity*. New York/London, S. 173–183. Siehe allgemein zur Situation Schwarzer Menschen im Nationalsozialismus Aitken, Robbie/Rosenhaft, Eve 2013. *Black Germany: The Making and Unmaking of a Diaspora Community, 1884–1960*. Cambridge; Martin, Peter/Alonzo, Christine (Hg.). *Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus*. Hamburg/München.

<sup>17</sup> Siehe dazu Modul 1 und 2 der Bildungsmaterialien. Siehe für eine weitere didaktische Aufbereitung auch Ehrlich, Franziska/Gryglewski, Elke 2009. „Der deutsche Staatsangehörige A.A. ist unfruchtbar zu machen“: die Zwangssterilisierung der Rheinlandkinder, in: Dies. *Geschichten teilen: Dokumentenkoffer für eine interkulturelle Pädagogik zum Nationalsozialismus*, hg. von Miphgash/Begegnung e.V. und Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Berlin. Ausführlich zur Verfolgung der im Rheinland geborenen Kinder französischer Kolonialsoldaten und *weißer* deutscher Frauen siehe z.B. Campt, Tina 2004. *Other Germans. Black Germans and the Politics of Race, Gender, and Memory in the Third Reich*. Ann Arbor, Michigan.

<sup>18</sup> Siehe Modul 3 der Bildungsmaterialien. Siehe dazu ausführlich Lewerenz, Susann 2006. Die Deutsche Afrika-Schau (1935–1940). *Rassismus, Kolonialrevisionismus und postkoloniale Auseinandersetzungen im nationalsozialistischen Deutschland*. Frankfurt a.M. etc.

<sup>19</sup> Siehe Modul 4 der Bildungsmaterialien. Siehe ausführlich zu Husens Lebensgeschichte Bechhaus-Gerst, Marianne 2007. *Treu bis in den Tod. Von Deutsch-Ostafrika nach Sachsenhausen – Eine Lebensgeschichte*. Berlin; für eine didaktische Aufbereitung seiner Biografie siehe z.B. auch Ehrlich, Franziska/Gryglewski, Elke 2009. „Der Zeitpunkt seiner Entlassung ist unbestimmt“: B. Mohamed Husen – Leben als Schwarzer im NS-Staat, in: Dies. *Geschichten teilen: Dokumentenkoffer für eine interkulturelle Pädagogik zum Nationalsozialismus*, hg. von Miphgash/Begegnung e.V. und Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Berlin.

Am Beispiel der afrodeutschen Unterhaltungskünstlerin Thea Leyseck (1885–unbekannt) zeigen die Bildungsmaterialien demgegenüber zweierlei: zum einen, dass die Handlungsspielräume, die der Kolonialrevisionismus Schwarzen Menschen aus den ehemaligen deutschen Kolonien eröffnete, angesichts zunehmender rassistischer Ausgrenzung auch von Personen genutzt wurden, die gar keine biografische Verbindung in diese Regionen hatten; und zum anderen, dass diese Handlungsspielräume Schwarzen Frauen nicht in gleichem Maße offen standen wie Schwarzen Männern – vor allem deshalb, weil sich Frauen nicht positiv auf die kolonialrevisionistische Erzählung von den ‚treuen Askari‘ beziehen konnten.<sup>20</sup> Die Zirkuskünstlerin Dorothea – kurz Thea oder Dora – Leyseck, geb. Jackson, war Tochter eines Afroamerikaners und einer *weißen* Deutschen. Vor dem Hintergrund der zunehmenden rassistischen Ausgrenzung Schwarzer Menschen aus dem Unterhaltungsgewerbe wandte sich Leyseck Ende 1937 an das Propagandaministerium und bat um Genehmigung eines beigelegten kolonialpropagandistischen Gedichts. Darin behauptete sie, aus „Deutsch-Südwest-Afrika“ zu kommen und dort unter deutscher Kolonialherrschaft am „Aufbau einer Deutschen Kultur“ mitgewirkt zu haben. Thea Leysecks Anliegen blieb ohne Erfolg – vielmehr wurde das Gedicht von den Behörden als „fehlerhaft“ erachtet und ihr Brief unbeantwortet zu den Akten gelegt.<sup>21</sup> Thea Leyseck überlebte jedoch den Nationalsozialismus und arbeitete in der DDR erneut als Unterhaltungskünstlerin.

Dass der kolonialrevisionistische Mythos von den ‚treuen Askari‘ bis in den Nationalsozialismus – und auch darüber hinaus – wirkmächtig blieb, lässt sich auch an Straßenbenennungen und Denkmälern aus der NS-Zeit veranschaulichen – z.B. an den ‚Askari-Reliefs‘, die im August 1939 in einer 1934 errichteten, nach General Paul von Lettow-Vorbeck benannten Wehrmachts-Kaserne in Hamburg-Jenfeld eingeweiht wurden. Ein Flügel der Reliefs zeigt eine Gruppe afrikanischer Askari, die ihrem *weißen* deutschen Offizier im Gleichschritt hinterhermarschieren, der andere eine Gruppe afrikanischer Träger.

Bis zur Schließung der Kaserne Ende der 1990er-Jahre gedachten dort die Traditionsverbände der kolonialen ‚Schutztruppen‘ sowie des ‚Afrikakorps‘ der Wehrmacht gemeinsam mit der Bundeswehr regelmäßig zum Volkstrauertag der Soldaten auf deutscher Seite, die im Ersten und Zweiten Weltkrieg in Afrika gefallen waren. Nach der Schließung kam es dann zu einer heftigen öffentlichen Auseinandersetzung darum, wie mit den ‚Askari-Reliefs‘ und weiteren auf dem Gelände befindlichen kolonialen Artefakten aus der NS-Zeit umgegangen werden sollte. Stein des Anstoßes war, dass ein lokaler Geschichtsverein mit Unterstützung des damaligen Hamburger Senats das Denkmal in einem so genannten „Tansania-Park“ wieder aufstellen wollte. Auf diese Weise, so die Idee, sollte die „deutsch-tansanische Völkerfreundschaft“ gepflegt werden.<sup>22</sup>

Der Streit um das Denkmal dauert seitdem an. Bis heute herrscht Uneinigkeit, wie man sinnvoll damit umgehen könnte: Kann mit dem Denkmal kritisch an die deutsche Kolonialvergangenheit erinnert werden – und wenn ja, in welcher Weise? Und muss dabei nicht zugleich auch an den Nationalsozialismus erinnert werden?

Auf letzteres wiesen unter anderem Aktivist\*innen postkolonialer Initiativen aus Hamburg hin, als sie im Jahre 2003 die ehemalige Lettow-Vorbeck-Kaserne symbolisch nach dem im KZ Sachsenhausen ermordeten Bayume Mohamed Husen umbenannten. Dem revisionistischen Kolonialgedenken der NS-Zeit, das den nationalsozialistischen Rassismus gegen Schwarze Menschen unsichtbar macht, setzten sie damit das Gedenken an ein Schwarzes Opfer des Nationalsozialismus entgegen.<sup>23</sup>

---

<sup>20</sup> Siehe Modul 3 der Bildungsmaterialien. Siehe ausführlich zu Thea Leysecks Lebensgeschichte Lewerenz, Susann 2009. Wie Thea Leyseck zur „Deutsch-Südwest-Afrikanerin“ wurde – Kolonialrevisionismus als vergeschlechtlichter Handlungsraum Schwarzer Menschen im Nationalsozialismus, in: *Ariadne – Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 56, Themenheft *Dimensionen des Kolonialismus in Deutschland – eine geschlechtergeschichtliche Perspektive*, S. 32–37; dies. 2017. *Geteilte Welten. Exotisierte Unterhaltung und Artist\*innen of Color in Deutschland 1920–1960*. Köln, Kap. 6.1.

<sup>21</sup> BAArch Berlin, R 55/20470, Bl. 120–121, hier Bl. 121. Rezitationstext „Geständnis und Hoffnung aus Deutsch-Südwest-Afrika“.

<sup>22</sup> Siehe zur Geschichte der ‚Askari-Reliefs‘ in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne z.B. Möhle, Heiko 2007. Kolonialismus und Erinnerungspolitik. Die Debatte um die Hamburger ‚Askari-Reliefs‘, in: Hobuß, Steffi/Lölke, Ulrich (Hg.). *Erinnern verhandeln. Kolonialismus im kollektiven Gedächtnis Afrikas und Europas*. Münster, S. 196–213, sowie <https://www.offene-kartierung.de/tpark/> (zuletzt aufgerufen 4.10.2020).

<sup>23</sup> Siehe dazu Modul 4 der Bildungsmaterialien.

## Koloniale Aspekte des deutschen Krieges im ‚Osten‘

Die ‚Askari-Reliefs‘ machen nicht nur die Geschichte kolonialer Gewalt wie auch die der rassistischen Ausgrenzung und Verfolgung Schwarzer Menschen im Nationalsozialismus unsichtbar. Sie sind zugleich Ausdruck einer nationalsozialistischen Symbol- und Erinnerungspolitik, mit der die deutsche Kolonialvergangenheit für die Kriegs- und Expansionspolitik des NS-Regimes in Anspruch genommen wurde: Das in der Kaserne stationierte Regiment rückte am 20. August 1939 aus, um am 1. September 1939 am Überfall auf Polen teilzunehmen. Das Denkmal diente also der ‚Mobilmachung‘ für den deutschen Eroberungs- und Vernichtungskrieg im ‚Osten‘, indem es ein Verhältnis zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herstellte: Es verklärte die koloniale Vergangenheit des Deutschen Kaiserreichs aus der Perspektive der mit Macht- und Gebietsverlust verbundenen nachkolonialen Zwischenkriegszeit; und es wies, nicht zuletzt durch den Zeitpunkt seiner Einweihung und durch seine Platzierung in einer Wehrmachtskaserne, zugleich in eine ‚verheißungsvolle‘ Zukunft: eine Zukunft, in der die deutsche ‚Größe‘ nicht zuletzt durch eine militärisch erwirkte erneute Ausdehnung des deutschen Herrschaftsbereichs wiederhergestellt sein würde.

Bereits im deutschen Angriffskrieg gegen Polen brach das deutsche Militär zahlreiche Regeln des Kriegsrechts. Im deutschen Krieg gegen die Sowjetunion ab dem 22. Juni 1941 radikalisierte sich diese verbrecherische Praxis. Als rassenideologischer Vernichtungskrieg mit dem Ziel der Eroberung von ‚Lebensraum‘ für ‚arische‘ Deutsche kostete er Millionen Soldat\*innen und Zivilist\*innen in der Sowjetunion das Leben. Der Krieg schloss das Vorhaben der Vertreibung und Vernichtung großer Teile der sowjetischen Bevölkerung ein. Die politisch-militärischen Eliten und die gesamte jüdische Bevölkerung sollten ermordet werden; die als ‚slawisch‘ angesehenen Bevölkerungsteile sollten unterworfen, ihre Zahl sollte durch Vertreibungs- und Hungerpolitik reduziert werden und sie sollten Sklavenarbeit für Deutschland leisten.<sup>24</sup>

Die nationalsozialistischen Pläne zur Eroberung von ‚Lebensraum im Osten‘ und die damit verbundene Propaganda wiesen sowohl in Bezug auf die darin artikulierten Vorstellungen von ‚Raum‘ als auch von ‚Rasse‘ koloniale Züge auf: hinsichtlich der Vorstellung, bislang ‚unkultiviertes‘ Land zu erobern, wie auch hinsichtlich der sowohl kulturrassistisch als auch auf einen biologistischen Rassismus rekurrierenden Rechtfertigung einer Unterwerfung der als ‚slawisch‘ erachteten nicht-jüdischen Bevölkerung der Sowjetunion und ihrer ‚Nutzbarmachung‘ durch den Einsatz zur Zwangsarbeit für Deutschland.<sup>25</sup> Die sowjetischen Eliten verkörperten in der nationalsozialistischen Vorstellung demgegenüber eine quasi-koloniale ‚jüdisch-bolschewistische‘ Fremdherrschaft über die nicht-jüdische sowjetische Bevölkerung. Durch ihre Auslöschung – wie sie unter anderem auf der Grundlage des ‚Kommissarbefehls‘ erfolgen sollte<sup>26</sup> – sollte die Arbeitskraft der ‚slawischen‘ Bevölkerung für Deutschland verfügbar gemacht werden. Die Vernichtung jüdischer Menschen stellte in dieser Logik gleichsam die Bedingung für eine erfolgreiche Kolonisierung des ‚Ostens‘ und, allgemeiner, für die Herstellung einer in der NS-Ideologie als ‚natürlich‘ imaginierten globalen ‚Rassenordnung‘ dar. Gemäß dieser Vorstellung stünde Europa unter deutscher Vorherrschaft an der Spitze dieser globalen Ordnung, der ‚Osten‘ würde als ‚Siedlungsraum‘ für Deutsche dienen und Afrika als kolonialer ‚Ergänzungsraum‘ zur Versorgung Europas mit Rohstoffen.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> Siehe dazu z.B. Hartmann, Christian 2009. *Der deutsche Krieg im Osten 1941–1944. Facetten einer Grenzüberschreitung*. München; Jahn, Peter (Hg.) 2018. *Der deutsche Krieg um „Lebensraum im Osten“ 1939–1945. Ereignisse und Erinnerung*. Berlin.

<sup>25</sup> Siehe dazu anschaulich Lorenz, Oliver 2016. Die Ausstellung „Das Sowjetparadies“: nationalsozialistische Propaganda und kolonialer Diskurs, in: *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande* 48/1, S. 121–139, <http://journals.openedition.org/allemande/376> (zuletzt abgerufen 4.10.2020). Oliver Lorenz' enge Rassismus-Definition, die kulturrassistische Vorstellungen nicht unter Rassismus fasst, teile ich allerdings nicht. Zugleich bin ich der Ansicht, dass in der NS-Perspektive auf die nicht-jüdische sowjetische Bevölkerung nicht nur kulturalistische, sondern auch biologistische Argumente zum Tragen kamen.

<sup>26</sup> Siehe dazu z.B. Römer, Felix 2008. *Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42*. Paderborn.

<sup>27</sup> Siehe zu letzterem z.B. Linne, Karsten 2002. „Weiße Arbeitsführer“ im „Kolonialen Ergänzungsraum“. *Afrika als Ziel sozial- und wirtschaftspolitischer Planungen in der NS-Zeit*. Münster.

## Schlussbemerkungen

Verflechtungsgeschichtliche Ansätze in der historisch-politischen Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus, die dessen vielfältige Bezüge zum Kolonialismus offenlegen, eröffnen eine Möglichkeit, Kontinuitäten und Veränderungen historischer Formen von Rassismus zu veranschaulichen und zugleich die (post-)koloniale Vorgeschichte heutiger Globalisierungs- und Migrationsprozesse stärker in das Bewusstsein zu rücken. Gerade angesichts der sich verschärfenden Abwehrhaltung gegenüber der pluralen Gesellschaft der Gegenwart sowie der zunehmenden Enttabuisierung rassistischer Diskurse kann so auch der Blick für gegenwärtige Formen von Rassismus geschärft werden.

**Dr. Susann Lewerenz** ist Historikerin. Sie arbeitet zu den Themen Post/Kolonialismus, Migration und Rassismus in der visuellen Kultur in Deutschland. Ihre 2015 abgeschlossene Dissertation erschien 2017 unter dem Titel *Geteilte Welten. Exotisierte Unterhaltung und Artist\*innen of Color in Deutschland, 1920–1960* in der Reihe „Alltag & Kultur“ beim Böhlau Verlag. Susann Lewerenz ist wissenschaftliche und pädagogische Mitarbeiterin im Studienzentrum der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und hat an dem von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ geförderten Kooperationsprojekt „Verflechtungen. Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus. Voraussetzungen – Funktionen – Folgen“ mitgewirkt.

# 3

## Pippi Langstrumpf: Der schreckliche Clown des Kolonialismus

Sebastian Bubner

### Einleitung

Auch wenn mensch es erhoffte: Die ideologische Zurichtung zum Neokolonialismus hat nichts an Fahrt verloren im 21. Jahrhundert. Nur die Wege sind gewundener geworden, die Angriffstaktiken indirekter, wenn es gilt, den ideologischen Überbau *weißer* Vorherrschaft zu restaurieren. Die Kinderliteratur und das Entertainment sind zwei klassische und leider effektive Bereiche der rassistischen Erziehung schon der Kleinsten. Die Kinderbuchreihe um die Figur der Pippi Langstrumpf aus der Feder von Astrid Lindgren spielt hier nach wie vor eine große, wenn auch immer nachhaltiger kritisierte Rolle.

Im Folgenden soll eines der neuesten Folgeprodukte der „Pippi“-Literatur – ein 2019 in Helsinki produziertes Ballett – zum Anlass genommen werden, die fortgesetzte Ideologie der Rassifizierung im *weiß* dominierten ‚Kultur‘-Betrieb aufzuzeigen.

### I. Zu allem Überfluss jetzt auch noch ein Ballett: „Pippi Langstrumpf“ im Jahr 2019

Die Magdeburger Professorin Prof. Dr. Maisha-Maureen Auma hat sich einmal über die verblüffende Zählebigkeit des Rassismus geäußert. Und genau dieses Verblüffen kommt in Erinnerung im Anblick einer neuen Adaption des sogenannten Kinderbuchklassikers „Pippi Langstrumpf“, einer Romanreihe der *weißen* schwedischen Autorin Astrid Lindgren. Die Pippi-Langstrumpf-Bücher sind Publikationen, die direkt nach dem „Zweiten Weltkrieg“ in den Jahren 1945 bis 1948 erschienen sind und seither weit gelesen, breit gekauft und von *Weiß* offensichtlich heißgeliebt. Die Neuadaptation ist der Beweis.

Die neuerliche Transmutation des Schmökers mit jungem Zielpublikum ist ein Ballett des schwedischen Choreographen Pär Isberg (geb. 1955). Diese Neufassung des Stoffes wurde mit allem medialen, kulturellen und nationalpolitischen Nachdruck vorgenommen. Das Ballett wurde von keiner geringeren Institution als der finnischen Nationaloper in Auftrag gegeben und vom Fernsehkanal Arte aufgezeichnet und beworben. „Pippi Langstrumpf“ ist hiermit der zweite Ballettstoff dieses Hauses, der zum eher verwunderlichen Genre neuzeitlicher skandinavischer National-Epen gehört, die aus dem Reservoir der sogenannten „Kinderbuchklassiker“ schöpfen und die sich auch weiterhin in erster Linie an Kinder richten. Neuzeitliche Epen also, die im Gewand der Kinderliteratur eine Art regredierenden rückwärts-gewandten Typs naiv wirkender Nationalliteratur propagieren. Zuvor war bereits das Buch „Komet im Mumintal“ der schwedisch-sprachigen finnischen Autorin und Malerin Tove Jansson an der finnischen Nationaloper in Ballettform gegossen worden. Eine Art Blaupause für die Kurzschließung der Tropen Nation, Kind und Kultur, die nun mit „Pippi“ erneut unternommen wird.

„Kinderbuchklassiker“ suchen sich in mannigfaltiger Weise ideologisch unangreifbar zu machen. Sie verstecken sich in den Falten unserer Kinderpsyche. Viel Biographie-Arbeit wäre nötig, die Kostbarkeit inhaltlich zweifelhafter „Klassiker“ wie „Peter Pan“, „Robinson Crusoe“ und „Huckleberry Finn“ für die *weiße* Ontogenese zu bestimmen. Im Titel tragen diese Bücher fast immer den Namen des\_der Titelheld\_in, sodass das Aussortieren des Buches aus dem Kinderzimmerkanon der Austreibung der Stofftiere aus der Kinderstube gleicht. Es wird von *weißen* regelmäßig als herzlos empfunden und kalt. Dass die Bücher zu Klassikern ernannt wurden, soll sie zeitlos machen, ein Marketingtrick, der die eben angesprochene tiefenpsychische Verwurzelung der Narrative in der *weißen* Psyche nutzt und sie noch einmal beglaubigt.

„Pippi Langstrumpf“ ist eines dieser Phantasieprodukte. Es geistert seit nun genau einem dreiviertel Jahrhundert durch die gesellschaftlichen Systeme der Kinderaufzucht. Durch Kinderzimmer, durch die Kinderbuchabteilungen der Bibliotheken und Buchgeschäfte, durch Kindergärten und Schulen, und durch Weihnachts-Theateraufführungen, die



vermeintlich kindgerecht sind. Seit Jahrzehnten fordern antirassistische Erziehungswissenschaftler\_innen gegenüber Erziehungsberechtigten, gegenüber Verlagen, Büchereien, und Bildungsinstitutionen, sie mögen die Buchreihe der „Pippi-Langstrumpf“-Narrative nicht mehr verlegen, nicht mehr zum Verleih anbieten, sie nicht mehr zum Unterrichtsstoff machen, sie abends nicht mehr vorlesen. Antirassistische Pädagogik und Erziehungswissenschaft gehen hierbei von dem sicher zu beherzigenden Grundsatz aus, dass Erziehungsinhalte und Lektüren unserer verwundbarsten und am wenigsten mächtigen Gesellschaftsmitglieder, der Kinder, nicht gegen Teile dieser Lerngruppe gerichtet sein dürfen. Kinder of Colour dürfen nicht mit Erzählungen konfrontiert werden, in denen Personen of Colour lächerlich gemacht werden. In denen sie als den *weißen* untergeordnete Wesen dargestellt werden. Und in denen die Kolonialgeschichte, die *Weißer* ja seit Jahrhunderten mit diesem Denken rechtfertigen, auf diese Weise auch weiterhin gerechtfertigt, verniedlicht und normalisiert wird.

## II. Gelernt ist gelernt: „Pippi“ und die rassifizierende Erziehung in unserer Gesellschaft

Sehen wir uns die Handlung des sogenannten „Kinderbuchklassikers“ Pippi Langstrumpf an, wird schnell deutlich, inwiefern das Kriterium der postkolonialen Rechtfertigungsliteratur auf die Buchreihe zutrifft. „Pippi Langstrumpf“ ist die Tochter eines Besitzers und Plantagenbesitzers. Mit der Hilfe eines dem Exotismus und Orientalismus entlehnten Fundus aus „Seeräuberpistolen“, darüber hinaus mit rassistisch diskriminierenden „Witzen“, mit dressierten Tieren (Affe, Pferd), ebenfalls auch mit Hilfe ihrer herablassenden Kontakte zu den Kindern aus Afrika verschleppter versklavter Menschen erhöht Pippi bei ahnungslosen *weißen* Kindern in Schweden ihr soziales Kapital. Nebenher erhöht die Figur – so der seit nunmehr fünfundsiebzig Jahren glückende Schreibplan der Autorin – auch ihr soziales Kapital bei den realen *weißen* Kindern der nördlichen Hemisphäre.

Lindgren kann hier nur deshalb punkten, weil die *weißen* Kinder, ihre Zielgruppe, in kolonialrassistischer Kinderliteratur bereits geschult sind. Weil diese *Weißer* bereits in der Alltagsschule des Lebens *weiß* dominierter Ex-Kolonialmächte wie Schweden, Schweiz und Deutschland gelernt haben, Kriminalität, Überfälle und Landnahme (die von Räubern zur See ins Werk gesetzt werden) „Entdeckung“ und „Abenteuer“ zu nennen. Sie haben gelernt, diesen kulturellen Verbrämungen von Gewalt und Ausbeutung nachzustreben. Ihnen wurde als verlockend beschrieben, sie sich als Vorbild zu nehmen, sie zu romantisieren. Und sie haben keinesfalls gelernt, danach zu fragen, woher das Blutgeld aus den Goldkisten der „Pippi“ kommt. Nämlich unter anderem aus dem Erlös der schwedischen Produktion an Eisenerz zur Herstellung von Folterketten zur Fesselung versklavter Menschen. Kurz gesagt, die Erziehungsberechtigten und Bezugspersonen der *weißen* Kinder – auf die ja die Ökonomie der „Pippi-Langstrumpf“-Bändchen zielt – diese haben ihren „Tom Sawyer“, ihren „Struwwelpeter“, ihre *nursery rhymes* und Kinderlieder (triggernd etwa das Lied: „Ist die Schwarze Köchin da?“), ihre Harriet Beecher Stowe und ihren „Robinson Crusoe“ bereits eingesogen und zu Alltagshaltungen verdaut. Sie haben gelernt, Texte als Alltags-Entertainment zu goutieren, in denen die herablassende Haltung gegenüber PoC sowie die verniedlichende, komödiantische Darstellung horrender Zustände und Folgen der Versklavung Erzählhaltung sind.

## III. Die Vorgänger Pippis: Rassifizierende Kinderbuch-, „Klassiker“ vor Lindgren

Ein anderes Kinderbuch-Beispiel macht die tiefe kolonialistische Rassifizierung deutlich, die in deutschsprachigen Kinderstuben seit Jahrhunderten vor sich geht. Kein Mensch fragt, welchen Rechtsstatus das Individuum im Kinderbuch „Struwwelpeter“ hat, das dort auf einer Doppelseite als M-Wort eingeführt wird. Dabei wäre genau diese Frage echte Erziehung gewesen. Die Frage nach der Freiheit nach Deutschland verschleppter Schwarzer Menschen. Diese Frage wurde auch bereits im 18. Jahrhundert von dem sich als afrikanisch-deutsch bezeichnenden Schwarzen Philosophen Anton Wilhelm Amo in Buchlänge ausgearbeitet. Diejenigen, die den „Struwwelpeter“ bis heute als pittoreskes Kinderzimmer-Element verteidigen, unterliegen einem doppelten Irrtum, wenn sie den Rassismus des Buches mit dem vermeintlichen Umstand zu legitimieren suchen, der Text sei Produkt seiner Zeit. Im Jahr der Veröffentlichung des „Struwwelpeter“ lebten sehr viele Menschen, mit deren Namen sich tiefgreifende Kämpfe für die Menschenrechte der Schwarzen Diaspora verbinden: Sojourner Truth war im Jahr der Erstveröffentlichung des „Struwwelpeter“ 48 Jahre alt, Harriet Tubman war 67, Frederick Douglass war 28, John Brown 45, William Lloyd Garrison 40, Charles Sumner war 34. Sie waren Zeitgenoss\_innen des vermeintlich so ahnungslosen Kinderbuch-, „Pioniers“ Hoffmann. Und wenn der

Bildungshorizont des Psychiaters und Autors des „Struwwelpeter“ Heinrich Hoffmann nicht ausreichte, um sich für das Geistesleben der sogenannten „Neuen Welt“ zu interessieren, dann ist doch gesichert, dass in der Welt der deutschsprachigen Literatur Alexander von Humboldt (76 im Jahr der Erstveröffentlichung des „Struwwelpeter“), Georg Christoph Lichtenberg (1799 gestorben) und – allerdings und keinesfalls zufällig verschollenerweise – Anto Wilhelm Amo (1759 gestorben) bereits für die Menschenrechte Nicht-*Weißer* gesprochen haben. Im Grunde haben Menschen gegen Versklavung und Kolonialismus gesprochen und gehandelt, seit es diese gibt.

Der Autor hätte sich also kundig machen können. Er hätte sich für die längst als Versatzstück der Aufklärung formulierten Menschenrechte interessieren können. Doch er entschied sich, einen Schwarzen deutschen Bürger in entrechtender Weise als stumme Karikatur darzustellen. Wer den „Struwwelpeter“ als bildungsbürgerliches Freiluftmuseum verteidigt, unterliegt zudem auch dem Irrtum, die Darstellung von Menschen in freak-show-Manier in einem im 21. Jahrhundert faksimiliert neuaufgelegten Kinderbuch mache nichts mit Menschen, die dieses Produkt dann im angelernten unempathischen Wohlgefühlmodus konsumieren sollen. Auf einem solchen Fundament und nur auf diesem konnte Pippi Langstrumpf zum Erfolg werden.

#### **IV. Doch nicht so nett: Der rassistische, entpowernde Werkzeugcharakter der „Pippi“**

Die Handlung der Pippi Langstrumpf beruht auf einem kolonialen Plot. Der Vater ist mit der Ausbeutung der afrikanischen Diaspora auf einer Südseeinsel beschäftigt und kümmert sich nicht um seine Tochter. Aus diesem Umstand strickt die pädagogisch vermeintlich so versierte Autorin das coole Ambiente eines allein und daher „frei“ in einem großen Haus lebenden Kindes. Das ist eine Phantasie, die vermutlich nur von behüteten und sich daher hin und wieder überbehütet fühlenden Kindern der Mittel- und Oberschicht goutiert werden kann.

Das Stichwort des abwesenden, geld- und karriereversessenen Vaters, der zudem noch von der Maafa (dem afrikanischen Holocaust) profitiert, ist sicher eine eigene Analyse wert. Manche Väter sind abwesend zuträglicher fürs Überleben und gelingende Heranwachsen eines Kindes. Vielleicht fußte Lindgrens Gestaltung des Pippi-Erzeugers auf dieser korrekten feministischen Einsicht? Warum aber zieht der kriminelle Kolonialherrenvater die Tochter nicht auf der von ihm unterworfenen karibischen Insel auf? Immerhin wird er als herzlicher und liebender Vormund geschildert. Die Antwort ist wohl: Pippi bleibt in Schweden, damit sie als *Weißer* unter *Weißer* ihre hegemoniale Überlegenheit ausbauen kann. Damit sie dort gewissermaßen ihr Handwerk der *weißen* Überheblichkeit lernt. Denn obwohl sie die Gesetze und Lehrstoffe des *weißen* Schwedens ablehnt, erhält sie doch wichtige Lebenslektionen zum Herrschaftswissen, über das sie sich gleichwohl erhebt.

Diese superheldinnenhafte Überhebung ist weniger sympathisch, als uns die Autorin *weis/ß*-machen will. Im Endeffekt beruht die Erzähllogik der „Pippi“-Bücher auf einer Hierarchie der Hautfarben, der Klassen und Geschlechter. Je nachdem, wo eine der Figuren im Vektorensystem dieser Diskriminierungen steht, wird ihm/ihr ein Recht auf Namen und Individualität zugesprochen. Oder aber aberkannt. Ganz wie im richtigen Leben. Der Dreistigkeit des usurpierenden Pippi-Vaters entspricht der ins Hegemoniale getwistete Anarchismus der Pippi, der allerdings tatsächlich sehr wohl die Stimme seines Masters kennt. Dieser ist nämlich der *weiße* Kolonialherr auf Taka-Tuka-Land. Der Figur der Pippi (jung, schwadronierend und dank Affe und Raubgut für *Weißer* in interessanter Weise schillernd) ist der *weiße* Herr Papa vorgeordnet (machtbewusst, kriminell, Geld anhäufend und karrierebewusst). Er ist abwesend. Denn sonst kann die Autorin die reizvolle Geschichte der „Mäuse“ nicht erzählen, die ja vermeintlich „tanzen, ist der Herr aus dem Haus“. Eine Fabel, die zum Erziehungsvokabular der Zielgruppe der „Pippi“-Bücher gehört.

Auf der nächst-folgenden Hierarchie-Ebene erscheinen Tommy und Annika. Langweilige Milchbrötchen – aber immerhin noch benamst, da *weiß*. Dann tanzen die als komische flache Charaktere exotistisch gezeichneten Comic-Figuren der Schwarzen Menschen und indischen Kinder, die in hanebüchenen „Witz“-Geschichten firmieren – sowie in Erzählungen über eine fiktive Insel mit albernem Namen. Sie sind People of Colour. Deshalb bleiben sie in Lindgrens Erzähl-Universum ohne Namen. Sie werden auch nicht in Pippis peer group aufgenommen. Selbstverständlich besuchen sie die Heldin auch nicht in besagter Villa voller Kisten mit Gold. Mit den People of Colour, die nur in eingefügten Binnenerzählungen in den Pippi-Romanen erscheinen, spielt Pippi, wenn auch herablassend-huldvoll. Die Buchheldin

verzichtet jedoch darauf, vor den Kindern von Taka-Tuka-Land ihr fake-anarchistisches Exotismus-Feuerwerk abzubrennen. Das liegt genau in der erwartbaren Erzähllogik. People of Colour sind in der Welt der Astrid Lindgren vom reformpädagogischen Projekt ausgenommen. Sie gehören – da stimmt Lindgren ganz mit üblichen Mehrheits-Rassismen überein – nicht zu den Erben des *weißen* postkolonialen Mehrheits-Schweden.

Diese Haltung ist umso erschütternder, als Lindgren mit moralschwerem sentimentalem Impetus über Kinder und Erziehung fabuliert und doziert. Doch Schwarze Schwed\_innen gibt es im fiktionalen Universum Astrid Lindgrens nicht. Im wirklichen Leben und dem wirklichen Schweden haben sich die Schwed\_innen der Schwarzen Diaspora hingegen seit 1990 zum Landesverband der Afro-Schwed\_innen zusammengefunden: dem Afrosvenskanas Riksförbund. Vor der Produktion der Balletfassung von Pippi wurde der Verband ganz augenscheinlich nicht um Rat gefragt. Wie wären sonst die krudest inszenierten Baströckchenszenen zu Calypso-Rhythmen und „irgendwie afrikanischer“ Körperbemalung zu erklären? Das Ballett sieht aus wie eine selbstgefällige *weiße* Inszenierung von 1950.

Aber dieser Umgang mit Pippi und Rassismus hat in Schweden (woher ja der Choreograph kommt) seine Tradition. So wurde in den Übersetzungen der Bücher das N-Wort gestrichen. In der schwedischen Ausgabe geschah dies bis heute nicht. Auch ist sich Astrid Lindgrens Tochter ganz sicher, dass sie die Bücher ihrer Mutter gegen Rassismuskritik verteidigen kann, ohne eine einzige nicht-*weiße* Person zu fragen.

Bis heute folgt so die Vermarktung der „Pippi Langstrumpf“ der rassistischen Logik der Autorin, nach der Schwarze Menschen nie ein Tommy und eine Annika sein können, in der sie auch nie im Hauptstrang des gesellschaftlichen Narrativs auftauchen dürfen. Auch im Kulturbetrieb sind sie – ginge es nach den Diskursarchitekt\_innen der Pippi-Spin-Offs – nach wie vor in die Binnenerzählungen relegiert und drehen sich dort stumm in der Baströckchen-Performance. Sie sind Komparsen in einer kolonial-phantastischen Sphäre, in die sie *weiße* Täter\_innen hartnäckig hinein imaginieren und hinein engagieren, immer wieder. Im finnischen „Pippi“-Ballett steht PoC allerdings noch nicht einmal diese diskriminierende Beschäftigungsmöglichkeit offen. Nicht-*Weiße* werden hier nach alter Kolonialtradition von *weißen* Tänzer\_innen gespielt: Yellow- und Blackfacing galore!

## **V. Nicht reformierbar: Warum „Pippi“ und ihr Merchandise in die Rassistika-Sammlung der schwedischen Staatsbibliothek gehören – und sonst nirgendwo hin**

Zurück zur Buchreihe um „Pippi Langstrumpf“. Kann mensch – so wie es *Weiße* vorschlagen, die sich ihre Gründungsmythen der *weißen* Vorherrschaft nicht nehmen lassen wollen – den Erzählstrang „Piraten-Papa“ und „Taka-Tuka-Land“ einfach amputieren und weglassen? Nein, denn dann ist Pippi Langstrumpf einfach nur noch ein prekär lebendes Kind und ein Fall fürs Stockholmer Jugendamt. So wie sie jetzt ist, muss sie bleiben. Und im Übrigen: selbst wenn ein jeglicher rassistischer Elemente entledigtes „Pippi-Langstrumpf“-Produkt gelänge (eine Unmöglichkeit), dann verwies dies doch immer wieder auf die Originaltexte, die durch den Spin-Off als bedenkens- und bemerkenswert fortwährend in der öffentlichen Psyche mitverankert würden.

Und Pippi ist auch deshalb nicht reformierbar, weil sie letztlich eine Phantasie ist, die zwei Versprechungen macht. Und die beide nicht halten kann, ohne die Erwartungshaltung derer zu enttäuschen, die bis heute über den Kauf der Bücher entscheiden: *weiße* Erwachsene. Zum einen verspricht Pippi herrschaftsfreie Mitmenschlichkeit. Zum anderen verspricht sie antiautoritäre Erziehung und Kinderrechte. Beide Ansprüche gehen an Witzen über Chines\_innen und Native Americans, an der exotistischen Verniedlichung der Unterdrückung einer karibischen Insel sowie an Pippis inhärenter Arroganz gegenüber Nicht-*Weißen* zuschanden. Zur Aufrechterhaltung der Phantasie der Pippi (einer Art neuen Gedankenexperiments zu einer seltsam widersprüchlichen Erziehungsauffassung, vergleichbar dem „Emil“ Jean-Jacques Rousseaus) imaginiert Astrid Lindgren ein Kind, das alles nicht braucht, was der unmittelbaren Existenzsicherung junger Menschen dient: Carework leistende erwachsene Bezugspersonen sowie eine ethisch vertretbare Finanzierung seiner physischen Bedürfnisse. Beides ist *spirited away* von der Kinderbuchzaubererin Lindgren, da diese schon weiß, dass sie sonst ihren Traum vom schwedischen Kolonialismus nicht wird rechtfertigen können. Später wird sie dann offen xenophob dazu aufrufen, schwedische Ferienhäuser nicht an Ausländer\_innen zu verkaufen.

In der Adaption der „Pippi-Langstrumpf“-Romane durch den schwedischen Ballett-Meister Isberg wird alles, was Lindgren noch als antiautoritären, fake-punkigen Zierrat um Pippi Langstrumpf aufgebaut hat, weggelassen. Für die Exotist\_innen von der finnischen Oper ist die Geschichte der afrikanischen Diaspora sowie die Geschichte von Versklavung und Kolonialismus trotz vielhundertmillionenfacher Opfer freie Verfügungsmasse in der Werkstatt exotistischer Erzähl„kunst“. Und statt eine immerhin widerständige junge Frau zu sein ist Pippi jetzt reduziert auf eine mit bunten Flecken besetzte Clownsgestalt, die ennervierend durch die Gegend spagatet. Die Sprache ist ihr genommen. Was bleibt ist der fatale Exotismus und ein seltsam an das vergangene Jahrhundert erinnerndes Feuerwerk aus Bühneneffekten. Das ist bei einem Schlachtschiff der kolonialistischen Infiltration des Kinderzimmers ja auch nicht verwunderlich. Je stärker der Mythos, desto dünner, desto andeutender, regressiver und kommerzieller darf der Plot sein. Und im *weiß* dominierten Setting funktioniert das ‚tadellos‘. Der sinnliche Appeal ist alles, wenn das Kolonialwissen schon „Kinder(n) ab fünf Jahren“ verabreicht werden soll (so die Ballett-Website).

Eigentlich ist Pippi im Ballett auf das reduziert, was sie immer schon war: Das oberflächlich getarnte Gegenstück zu Stephen Kings Clown „It“. Die Signale waren eigentlich von Anfang an nicht zu übersehen. Sie trägt verschiedenfarbige Strümpfe, damit auf das zweifarbiges Gewand des klassischen Clowns referierend. Ihr Begleiter ist ein Affe in Menschenkleidern. Der begleitete schon unfreiwillig die Hofnarren im neuzeitlichen Europa, besonders die Hofdiener der Kolonialherren-Nationen Spanien und Italien. Das Affen-Maskottchen verwies auch auf die überseeischen Landraube der Monarchien. Pippi ist, so wie Stephen Kings Monster „Es“, ein schrecklicher Clown, der mit den Kindern „spielt“. Und der damit, ebenso wie „It“, die Zukunft der Kinder verspielt. Die Zukunft *weißer* 5-Jähriger, denn Kinder of Colour werden frühzeitig das trojanische Pferd, das Pippi heißt, entlarven. Sie werden sich nicht von einem Narrativ gefangen nehmen lassen, das Nicht-*weiße* karikiert. Und sie werden die Bücher später sicher nicht den Kindern in ihrem sozialen Umfeld auf den Nachttisch legen.

Genau das empfiehlt aber die „Pippi“-selige Ballettadaption. Im „Pippi“-Lied verheißt das mit rotem Haar als Hexe markierte Agglomerat aus Verbesserung und *weiß*suprematistischer Aggression: „Ich tu was mir gefällt!“ Dies ist der Ruf der *Weiß*suprematist\_innen allüberall auf der Welt. Der Schrei ist verwandt dem Ruf: „Make America Great Again!“ Er wird noch Jahrzehnte erschallen, wenn wir nichts dagegen tun. Er wird weitergetragen werden. Insbesondere, wenn wir weiterhin glauben, die Figur der Pippi als kinderrechtlichen, feministisch anarchistischen Charmebolzen, als Botschafterin der Menschlichkeit, verteidigen zu müssen. Und wir verteidigen sie doch nur, weil wir (ich spreche da zumindest für meine Generation und die Älteren) das unfreiwillige Vergnügen hatten, als Kinder in dieses Narrativ hineinsozialisiert worden zu sein. Aber mensch muss sich ja nicht mit jedem Erziehungs-Fail identifizieren, der einem\_r die Kindheit verkompliziert hat.

Dieser Artikel geht von der Arbeit aus, die Tsepo Bollwinkel und Prof. Dr. Maisha-Maureen Auma zu diesem Thema geleistet haben. Die Funde dieser Analysen versucht dieser Essay anzuwenden. Im Internet ist eine Liste rassistischer Zitate aus den „Pippi“-Büchern einsehbar, die Prof. Dr. Maisha-Maureen Auma dankenswerterweise erstellt hat:

Der Link hierzu:

[https://blog.derbraunemob.info/wp-content/uploads/2008/10/pippi\\_langstrumpf-emanzipation\\_nur\\_fuer\\_weiße\\_kinder.pdf](https://blog.derbraunemob.info/wp-content/uploads/2008/10/pippi_langstrumpf-emanzipation_nur_fuer_weiße_kinder.pdf)

**Sebastian Bubner** ist Lehrer an einer Sekundarschule. Er ist bemüht, sich zu den Themen Menschenrechten und Antidiskriminierung weiterzubilden und für die Belange einer emanzipativen demokratischen Gesellschaft einzusetzen. Zu diesen Themen hat er aus *weißer* Position Lernprogramme ausgearbeitet und bietet Fortbildungen an.